

Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

Variationen der Liebe: historische Psychologie der Geschlechterbeziehung / Thomas Kornbichler: Tübingen, 1995

Datum der Zweitveröffentlichung: 02.03.2026

Verlagsversion (Version of Record), Rezension

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-113911x

Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (1997): Variationen der Liebe: historische Psychologie der Geschlechterbeziehung / Thomas Kornbichler: Tübingen, 1995, in: Das Mittelalter : Perspektiven mediävistischer Forschung : Zeitschrift des Mediävistenverbandes, Berlin: Akad.-Verl., Jg. 2, Nr. 1, S. 172–174, doi: 10.1524/mial.1997.2.1.171.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Thomas Kornbichler u. Wolfgang Maaz (Hgg.): Variationen der Liebe. Historische Psychologie der Geschlechterbeziehung (Forum Psychohistorie 4). edition diskord. Tübingen 1995.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Beiträge einer Tagung zum gleichen Thema, die im Oktober 1992 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld stattfand. Den methodischen Vorgaben der Psychohistorie folgend – verstanden als „Beschreibung, Reflexion, Analyse und Darstellung psychischer Dimensionen geschichtlicher Wirkungszusammenhänge und als kritische Anwendung psychologischer Theorien im geschichtswissenschaftlichen Forschungsprozeß“ (S. 7) –, diskutierten dort Vertreterinnen und Vertreter der Fachgebiete Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaften, Soziologie, Psychologie und Psychotherapie die unterschiedlichen Modelle der Geschlechterbeziehung von der Spätantike bis zur Gegenwart.

Einen deutlichen Schwerpunkt bildeten in diesem Zusammenhang Untersuchungen zum Zeitraum des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Dies entspricht durchaus den jüngeren Diskussionen um die „Entstehung der Liebe im Hochmittelalter“ (Dinzelbacher) und der Überzeugung, das zwölfte Jahrhundert sei auch in dieser Hinsicht als (europäische) „Achsenzeit“ zu verstehen. Das Material zur Dokumentation liefert dabei im wesentlichen die Literatur des genannten Zeitraums: verwiesen sei auf die Beiträge von Ulrich Müller (Männerphantasien eines mittelalterlichen Herrn: Ulrich von Liechtenstein und sein ‚Frauendienst‘; S. 27–50), Ursula Liebertz-Grün (Geschlecht und Herrschaft. Multiperspektivität im Roman d’Eneas und in Veldekes Eneasroman; S. 51–93), Werner Röcke (Liebe und Melancholie. Formen sozialer Kommunikation in der ‚Historie von Florie und Biancaffora‘; S. 129–148), Bea Lundt (Der Herrscher als Mönch. Idealbilder männlicher Sozialisation im Wandel – am Beispiel des ‚Dolopathos‘ und des ‚Volksbuches von den sieben weisen Meistern‘; S. 149–172) und Hans-Jürgen Bachorski (‚Der Treu Eckart in Venusberg‘. Namensspiele und Triebverdrängung in Fischarts ‚Geschichtklitterung‘; S. 202–233). Dazu treten noch Peter Dinzelbachers Überlegungen zur „Gottesgeburt in der Seele und im Körper“ (S. 94–128) und die Ausführungen von Hedwig Röckelein zu „Ehe und Liebe, Ehre und Treue bei Nicodemus und Margarethe Frischlin“ (S. 173–201). Den Bereich des Frühmittelalters (bzw. der Spätantike) deckt Verena Epps Beitrag zum Thema „Männerfreundschaft und Frauendienst bei Venantius Fortunatus“ ab (S. 9–26).

Um mit diesem zu beginnen: einen „Beziehungskünstler“ (S. 7), so charakterisiert Verena Epp den Autor Venantius Fortunatus. Ihr anschauliches Portrait der literarisch in Form von zahlreichen Freundschaftsbriefen dokumentierten Bindungen sowohl an Männer als auch an Frauen zeigt, daß Rituale und sprachliche wie lebenspraktische Repräsentationsformen seiner Frauen- und Männerfreundschaften einige Gemeinsamkeiten aufweisen: „Auch die Beziehung zu den Frauen wurde als Bindung gesehen [...], deren Wesen ‚amor‘ sei. Auch sie äußerte sich in Besuchen, gemeinsamen Mählern, Gesprächen und dem Austausch von Geschenken und Gedichten“ (S. 21). Dennoch zeigen sich charakteristische Unterschiede vor allem in den emotionalen Strukturen: zum einen in der betont geistlichen Ausrichtung der Freundschaft mit Radegunde und Agnes von Poitiers, die zudem – wenigstens an der Oberfläche – frei zu sein scheinen „von jeglichen Karriereüberlegungen seitens des Dichters“ (S. 24), zum anderen in der Stilisierung des männlichen Ich zum ‚Diener‘ seiner hoch über ihm

stehenden 'Herrinnen', die literarisch neben der Verarbeitung spätantiker Panegyrik und antiker Liebeslyrik eine Vorwegnahme der Rollenverteilung in der Troubadour-Lyrik leiste. – Im Zentrum der Untersuchung Ulrich Müllers steht der 'Frauendienst' Ulrichs von Liechtenstein, verstanden als ein Text, der „die Ängste, Befürchtungen, Sehnsüchte und Wünsche seines Verfassers immer wieder in besonders deutlicher Weise manifest“ werden läßt (S. 30). Nun legt die spektakuläre Stilisierung des gleichnamigen männlichen Ich durch den Autor Ulrich zweifelsohne psychoanalytische Herangehensweisen nahe: Ulrich läßt seinen Helden bekanntlich das Handwaschwasser seiner Dame trinken, sich einer Mundoperation unterziehen, um ihren ästhetischen Ansprüchen zu genügen, und sich den kleinen Finger abhacken, um ihn der Dame als „Minne-Reliquie“ überreichen zu können – eine buchstäblich vergebliche Liebesmüh', was den Ausgang der ersten Minnebeziehung des ersten 'Frauendienst' betrifft. Müller interpretiert diese Ereignisse, speziell die „aventure wie der Ulrich sinen vinger abe sluc“, als literarische Darstellung von Kastrationsängsten, ausgelöst „durch den Angstgegner Frau“ (S. 36). Die Gegenreaktion zu diesen Unterwerfungspantasien bildeten „Gewalt, Aggression und Allmachtsphantasien“ (S. 40), wie sie sich in den beiden Turnierfahrten Ulrichs, aber auch in seiner Androhung von Gewalt gegen die Dame äußere. Ulrichs Verkleidung als Dame Venus entspringe demzufolge aus dem „heimliche(n) Wunsch, die Rolle des mächtigeren Geschlechts anzunehmen“ (S. 42). Daß solche Überlegungen bei den meisten Minnesang-Philologen nicht auf allzu große Gegenliebe stoßen werden, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung; interessant sind sie allemal und jedenfalls dazu angetan, die traditionellen Lesarten dieses Textes nicht zu ersetzen, wohl aber sie in Frage zu stellen. Die solcherart ausgelösten Irritationen haben stets dazu beigetragen, Texte auch außerhalb der engen Fachgrenzen im Gespräch zu halten, und das ist mithin das Beste, was man sich (nicht nur, aber speziell) für mittelalterliche Texte wünschen mag. – Während Müller sich an den anschaulichen großen Erzähllinien des 'Frauendienst' orientiert, bietet Ursula Liebertz-Grün in ihrem Beitrag zu „Geschlecht und Herrschaft“ eine detaillierte Analyse der Geschlechterrollen im altfranzösischen und mittelhochdeutschen Eneas-Roman, die in der Genauigkeit der Textbeobachtung zum Teil durchaus überzeugt, und des ambitionierten, aber für die folgende Arbeit am Text wenig ergiebigen theoretischen Vorspanns in dieser Form nicht unbedingt bedurft hätte. In einigen Einzelheiten ihrer Interpretation vermag ich Liebertz-Grün nicht zu folgen, so etwa in ihrer Ansicht, daß „in keinem anderen französischen und deutschen Text des 12. und 13. Jahrhunderts [...] Homosexualität so unverhohlen positiv dargestellt [würde] wie in den Eneas-Romanen“ (S. 72). Wenigstens für Veldeke läßt sich das Gegenteil – die strikte Verurteilung und Tabuisierung – wohl eher belegen. Und daß durch den Effekt der „Historisierung der Fiktion“ Eneas in Veldekes Darstellung als „Stammvater einer patrilinearen Dynastie und als Agent der patriarchalen Norm“ (S. 74) erschiene, läßt sich doch wohl von einigen männlichen Protagonisten des höfischen Romans behaupten, wodurch es zwar nicht weniger richtig, aber doch wohl kaum für diesen einen Text speziell wichtig wird. – Als gleichermaßen spannend wie provokativ gegenüber traditionellen Textzugängen liest sich Peter Dinzlbachers Vorstellung über die „somatische Konsequenz einer theologischen Metapher“: Läßt sich die altgermanistische Tradition gegenüber Texten der Erlebnismystik, als deren Kronzeugen Dinzlbacher hier Walter Haug zitiert, so formulieren, daß man „nur über den Text sprechen [können] und darüber, welche Art von Erfahrung diesem zugrundeliege“, so ist dies zunächst einmal durchaus korrekt, freilich nur so lange, wie mentalitätsgeschichtliche und psychohistorische Herangehensweisen aus dem Kanon des Methodenarsenals ausgeschlossen bleiben. Damit berührt Dinzlbachers Beitrag zweifelsohne einen der zentralen Punkte der Bielefelder Tagung, nämlich die Frage nach dem (zusätzlichen) wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, der aus der Anwendung psychohistorischer Methoden erwächst, und deren wissenschaftlicher Rechtfertigung. Wenngleich man sich des öfteren wünschen würde, daß Dinzlbacher die literarhistorischen Traditionen, in denen die von ihm zugrundegelegten Texte der Agnes Blannbekin, Margarete Ebner oder Dorothea von Montau stehen, stärker herausarbeiten würde, so vermag seine Darstellung des Verständniswandels der Metaphern von der mystischen Vereinigung und der schwangeren Seele von Origines über Bernhard von Clairvaux zu den genannten Mystikerinnen dennoch zu überzeugen. Eine Anknüpfung an jüngere Arbeiten zur Körpergeschichte der (frühen) Neuzeit, wie sie beispielsweise in den Untersuchungen Barbara Dudens vorliegen, könnte hier zweifelsohne ebenfalls spannende Perspektiven eröffnen. – Werner Röckes Beitrag über „Liebe und Melancholie“ bringt eine anregende Studie zum Prosaroman „Florio und Biancelfora“ in der Bearbeitung des „Buchs der Liebe“ (Frankfurt 1587), und hier insbesondere eine differenzierte Analyse der Verbindung von Liebe und Melancholie in der literarischen Stilisierung des männlichen Protagonisten. Röcke versucht dabei, einen Bogen vom philosophisch-medizinischen Melancholie-Diskurs der Frühen Neuzeit (speziell Ficino) zur Einschätzung des Phänomens durch Sigmund Freud zu ziehen und die so gewonnenen Erkenntnisse in die Auseinandersetzung mit dem literarischen Text einfließen zu lassen. Was er dabei freilich

im Hinblick auf das Thema des Sammelbandes schuldig bleibt, ist eine Analyse der geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen. Doch gerade mit dem „gendering“ der Melancholie werden in den unterschiedlichen Diskursen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gesellschaft entscheidende Kategorien der Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit erarbeitet (so etwa in der Verbindung von Melancholie mit dem Habitus des (männlichen) Intellektuellen, wie er bereits in der Figur des Protagonisten Florio entworfen wird, in Abgrenzung zur späteren pathologisierten „weiblichen“ Hysterie): Gesichtspunkte, die nicht zuletzt auch mentalitätsgeschichtliches Interesse wecken sollten.

Ich resümiere die folgenden Beiträge zum Bereich der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur kursorisch:

Idealbilder männlicher Sozialisation im Wandel untersucht Bea Lundt anhand des ‚Volksbuches von den sieben weisen Meistern‘ und des mittellateinischen ‚Dolopathos‘. In diesen Texten werde, so Lundt, das ‚monastische Ideal des asketischen Weisen‘ auch für den weltlichen Herrscher propagiert; die Distanzierung von der ‚bedrohlichen Weiblichkeit‘, repräsentiert in der Stiefmutter des jungen Helden, sei Voraussetzung für dessen Integration in die männliche Elite (S. 172). – Von gewohnt hoher Qualität ist Hedwig Röckeles Versuch eines Psychogramms des Ehepaars Nikodemus und Margarethe Frischlin, der gleich in mehrfacher Hinsicht neue Perspektiven eröffnet: So kann Röckelein u. a. zeigen, daß die These, „in der Frühen Neuzeit trete die Autonomie des Ehepaars und die Autorität des Ehemannes an die Stelle der Fremdbestimmung durch den familiären Großverband, [...] für die Ehekonstellation von Margarethe und Nikodemus Frischlin ... keine Gültigkeit [besitze]“ (S. 191). Andererseits inszeniere Frischlin in seinen eigenen literarischen Werken den Typus der „guten“, „gehorsamen“ Ehefrau und übertrage in seinen Briefen an Margarethe diese idealisierende Perspektive durchaus auch auf seine eigene Frau, ohne die Diskrepanzen zwischen literarischem Ideal und dem davon deutlich abweichenden alltagsweltlichen Anforderungsprofil an Margarethe bewußt zu halten (S. 198). – Hans-Jürgen Bachorski untersucht zu Namensspielen und Triebverdrängung in Fischarts „Geschichtsklitterung“ folgt Anregungen von Karl Bertau in dessen Untersuchungen zu Wolfram von Eschenbach und Freuds Überlegungen in der „Psychopathologie des Alltagslebens“. Dabei gelingt es Bachorski deutlich zu machen, daß sich zum einen „das schreibende Subjekt [...] in seiner Identität so überaus wichtig nimmt, daß es sich [...] unablässig im Text explizit selbst benennen muß“ (S. 222) und daß es sich zum anderen durch „antithetische Pole“ bestimme, die Bachorski als „imaginäre Kompromißbildung [...] zwischen Trieb und externen/internalisierten Normsetzungen“ deutet (S. 224).

Wie weit der thematische Bogen des Sammelbandes gespannt ist, mag der Hinweis auf die noch ausstehenden fünf Beiträge verdeutlichen: Wolfgang Beutin versucht einen großflächigen Versuch zur Konzeption der Mann-Frau-Beziehung von der Renaissance bis zur Aufklärung (*Vaterrecht ist ein weites Wort*, S. 234–248). Joachim Radkau steuert eine spannende medizinhistorische Analyse zur Neurasthenie in der wilhelminischen Gesellschaft bei (*Die Männer als schwaches Geschlecht*, S. 249–293). John Röhl ergänzt mit einem Beitrag zu *Kaiser Wilhelm II. und seine(n) Frauen* (S. 294–318) und Wolfgang Hegener mit einer Studie zu Foucault und der Differenz der Geschlechter (S. 319–342). Thomas Kornbichler schließt die Reihe der Beiträge mit einer angemessenen Rückbesinnung auf die (psychoanalytischen) Ursprünge bei Freud (*Freuds Problem und das Problem Freud*, S. 343–362).

Natürlich entgeht auch der vorliegende Sammelband nicht der Problematik aller vergleichbaren Unternehmungen: Der ehrgeizige Plan einer möglichst weitgespannten Interdisziplinarität läßt sich nicht in allen Fällen durchhalten; wie immer zeitigt diese die besten Ergebnisse dort, wo die Verfasser und Verfasserinnen der Beiträge selbst in mehr als einer Disziplin hervorragende Kenntnisse vorweisen können (hier vielleicht am besten repräsentiert im Beitrag Hedwig Röckeles). Andererseits vermitteln gerade auch die zutage tretenden Divergenzen und Brüche aufschlußreiche Einblicke in die einzelnen fachspezifischen Diskurse. Den Herausgebern ist dafür zu danken, daß sie das Wagnis eines solchen Projekts auf sich genommen und damit einen in vielerlei Hinsicht spannenden und vom „mainstream“ der Einzelforschungen in angenehmer und anregender Weise sich abhebenden Band vorgelegt haben.

Ingrid Bennewitz, Bamberg